

## Der Stein des Anstoßes.

Erzählung von L. Deber (H. Dorelli.)

Die Schloßherrin achtete nicht auf die freundlichen Worte, ihre Hände zitterten. Kornelie stand neben ihr! helfen konnte sie nicht, aber sie wußte, daß ihre Gegenwart eine Beruhigung für die seelisch so tief Leidende war. Dann stand Marianne auf. „Ich kann nur noch für Dich hoffen, mein liebes Kind!“ sagte sie schmerzlich lächelnd, „aber der Gedanke, daß Du glücklich werden kannst, tröstet mich.“

### III.

Der Landrat von Buring zeigte sich sehr empört, als Herr von Hallern ihm über das Resultat seiner Reise nach Golyrn berichtete. „Also doch eine ernstliche Weigerung!“ rief er böse, „die Person bleibt der Stein des Anstoßes, nie hörte ich einen so richtigen Namen!“

Der Baumeister hielt es unter seiner Würde, auf diesen persönlichen Ausfall zu antworten: „Es handelt sich nur um die Grabstätte im Park, und diese Weigerung ist, meiner Auffassung nach, berechtigt, im übrigen gibt Fräulein von Marinigla jede Landstrecke her, die verlangt wird.“

„Weil sie sonst expropriert wird,“ höhnte Buring. „Diese Großmut ist wohlfeil. Und mit dem Grabgewölbe, denken Sie, daß ich das nicht kenne?“

Es ist ein Ding, nicht viel besser wie mein Eiseller; das kann an jeder anderen Stelle im Park ebensogut stehen.“

„Und ich werde das Geseuch der Dame befürworten, entgegnete Hallern gemessen, „die Stelle kann schon werden.“

Die Verwaltung wird Ihnen dankbar sein, wenn Sie so ihre Interessen wahren; der Bogen, der dann gemacht werden muß, kostet Tausende. Ich werde dies zu bedenken geben und demgemäß berichten,“ braute der Landrat auf.

Hastig verließ der alte, leichtgereeizte Herr das Zimmer und begab sich sofort in sein Bureau, um einen Bericht abzufassen, nach welchem die Bitten der Herrin von Golyrn um Schonung der Familiengrabstätte als gänzlich unnötig und unstatthaft bezeichnet wurde.

Infolge dieses Berichtes von der obersten Behörde des Kreises wurde das Geseuch der Dame abschlägig beschieden. Fräulein Marianne biß sich auf die Lippen, als sie die Nachricht erhielt. Finster starrte sie vor sich hin, dann röstete sie sich auf und sagte zu ihrer Nichte: „Gieb sofort Befehl, daß der Kutscher anspannt, ich fahre nach Berlin.“

„Du willst es durchsetzen?“ fragte Kornelie, unruhig und besorgt auf die Erregte blickend.

„Ja will!“ Das war der Ton, wie ihn der Stein von sich gibt, wird er hart berührt.

Kornelie widersprach nicht sie wußte, daß Fräulein Marianne nun eher zu Grunde ging, als daß sie gutwillig nachgab. Schnell und umsichtig ordnete sie alles für die weite Reise an, so daß Marianne in einer Stunde wirklich im Wagen saß. Sie reichte ihrer Nichte die Hand. „In spätestens drei Tagen bin ich zurück, Du fürchtest Dich doch nicht, allein im Schloß zu bleiben?“

„Fürchten?“ erwiderte Kornelie stolz. „Unsere Leute sind zuverlässig, und ich habe im Hause Schutz genug. Vor wem sollte ich mich fürchten?“

Woher kam die Stimme, die da deutlich sagte: „Vor den Toten, denn sie kommen wieder!“ Es klang wie ein Hauch.

Fräulein Marianne winkte, schneeblassen Gesichts, mit der Hand, wie in ängstlicher Abwehr. Selbst der Kutscher auf dem Bod, ein großer, starker Mann, wandte sich unruhig um. „Es ist doch manchmal, als wenn es hier spalte!“ murmelte er in den Bart, „die Leute, die das sagen, haben wohl recht!“ Mit diesen Worten hieb er auf die Pferde, daß sie in schnellem Trab mit dem leichten Wagen davonhoben. Kornelie sah sich um, auch sie hatte diese sonderbaren Worte gehört, die ihr mit seltsamer Schwere auf das Herz fielen. Am Fuß der Schloßstiege sah der arme Irtsinnige und blickte mit blödem Ausdruck in

den Augen in die klare Herbstsonne; hatte Karl Oberhard diese Worte gesprochen, und warum? —

So waren einige Wochen ins Land gegangen. Dem Baumeister war erst der Befehl seiner Behörde zugegangen, auf die Wünsche der Golyrn Gutscherrin keine Rücksicht zu nehmen, sondern Parkmauer und Grabkapelle einfach niederreißen zu lassen, wenn beides zu der bestimmten Zeit nicht entfernt sei. Er zögerte und konnte dies Zögern um so eher durchführen, da er auch an andern Stellen des Kreises Erdarbeiten vorzunehmen hatte. So kam er nicht nach Golyrn und hörte nichts von den Damen, um so überraschter war er, als ihn mitten aus dringender Arbeit fort ein Telegramm seines Direktors nach der Hauptstadt rief. Unvergänglich leistete er dem Befehl Folge, es mußte etwas ganz Wichtiges sein, was seine Anwesenheit notwendig machte. Er meldete sich bei dem Direktor; dieser empfing den jungen pflichtgetreuen und begabten Beamten sehr freundlich.

„Ich mußte Sie sprechen, lieber Hallern; was ist denn das eigentlich für ein Streit um die Grabstätte im Golyrn Park? Der Landrat des Kreises bezeichnet die Bitte der Angehörigen um Schonung des Platzes als gänzlich unnötige Weitläufigkeit; Sie haben sich für die Bitte ausgesprochen, nun geben Sie mir einmal eine genaue Schilderung der örtlichen Verhältnisse.“

Hallern tat dies kurz und klar. Als er geendet, sagte der Direktor: „Die Mehrkosten des Bogens sind ja bedeutend, aber die Angehörigen wollen einen Teil derselben tragen, und es handelt sich immerhin um ein Grab; man verlegt es nicht gern.“

„Das dachte auch ich,“ entgegnete der Baumeister. „Die Suche ist nun,“ fuhr der Direktor, einige Papiere zur Hand nehmend, fort, „daß Fräulein von Marinigla bis zum Kaiser vorgebracht ist und sich direkt an Se. Majestät gewandt hat. Muß eine resolute Dame sein und muß noch sehr einflußreiche Verbindungen haben, sonst wär's nicht möglich. Majestät haben sich die Sache vorlegen lassen und haben dann den Bitten der Dame gnädigst nachgegeben; es ist ja auch noch außerdem ein Soldatengrab, Kurt von Marinigla war Offizier, wenigstens früher.“

Hallern nickte. „So hat nun also die Dame ihren Willen; Majestät lassen hier in diesem Schreiben befehlen, daß Park und Grabstätte ungerührt bleiben sollen; der Bogen bei dem Eisenbahnbau wird also ausgeführt, und die Marinigla trägt die Hälfte der Kosten. Das kann sie auch mit Leichtigkeit, denn aus den Papieren, die sie uns vorlegte, ersahen wir, daß die Dame steinreich ist.“

„Das dachte ich nicht,“ antwortete Mar von Hallern in wirklichem Erstaunen. „Schloß Golyrn macht nicht den Eindruck eines großen Reichthums.“

„Das ist häufig so im Leben. Der Verschwender, der nach außen hin großartig auftritt, hat nichts, aber hinter einem bescheidenen Leben verbergen sich oft sehr reelle Schätze. Wie geht es dem Fräulein Kornelie von Marinigla?“ Der Direktor lächelte.

Hallern wurde ganz rot. „Herr Direktor, wenn Sie etwa meinen, ich dünkte bei meiner Liebe an den Reichthum in Golyrn, von dem ich, auf Ehre, keine Ahnung gehabt habe —“

„Junger Bräuselkopf!“ unterbrach ihn der alte Herr freundlich. „Gerade ich weiß es, daß Sie dieser Dame Ihr Herz zu Füßen legten, als Sie noch gar nicht wußten, daß diese Tante überhaupt existierte. Ich habe Fräulein Marianne bei unseren Verhandlungen persönlich kennen gelernt und war erstaunt, daß sie noch nicht älter ist; mein Gott! wie viel Damen heiraten besonders heutzutage in den vierziger Jahren selber noch.“

„Ich habe aber nie von einem Bewerber gehört,“ bemerkte Hallern.

„Sie ist unbeliebt,“ entgegnete der Direktor, „das sind diese sehr entschiedenen Frauencharaktere wohl immer. Aber ich glaube, sie hat auch viel Schwere durchlebt. Und nun komme ich auf den Punkt, den ich auch noch gern mit Ihnen besprechen möchte. Sie lieben Fräulein Kornelie und wollen Ihren Namen mit dem dieser Dame verknüpfen, wissen Sie

aber auch, daß ein Geheimniß über der Familienschwebt? ein dunkler Punkt, an dem mancher Anstoß nimmt, ohne zu wissen, warum?“

„In dieser Klasse von Menschen, die vor einem Schatten zurückbeben, gehöre ich nicht,“ erwiderte Hallern stolz. „Allerdings schreit etwas Unklares vorhanden zu sein, aber Kornelies Vater war ein braver Offizier.“

„Gewiß, gewiß!“ versetzte der Direktor eifrig, „der Hauptmann Georg von Marinigla und seine Gemahlin stehen über jeden Zweifel erhaben. Sie sind beide früh gestorben, Ehre ihrem Andenken! Ebenso tadellos ist aber auch die Schwester, dies Fräulein Marianne.“

Nein! es handelt sich um Kurt von Marinigla, gerade um den, dessen Grab uns jetzt noch so viele Schwierigkeiten bereitet. Er war unverheiratet und wirtschaftete mit der Schwester zusammen auf Schloß Golyrn, mit diesem Mann ist aber wirklich etwas vorgefallen. Sie können es glauben.“

„Kurt von Marinigla war ein tapferer Reiteroffizier, der bei Mars la Tour eine feindliche Standarte eroberte und eine außerordentliche Bravour bewiesen hat. Er wurde auch verwundet, wie ich dann aber hörte, nicht bedeutend. Gleich nach dem Kriege nahm er den Abschied und schon darüber wunderte man sich damals allgemein. Dann lebte er kurze Zeit mit der Schwester in Golyrn zusammen und dort ist ein Flecken auf die Ehre dieses glänzenden Offiziers gefallen; welcher Art dieser Flecken ist, weiß wahrscheinlich auf der ganzen Welt nur die Schwester allein. Kurt von Marinigla starb und man sagte, er sei zur rechten Zeit gestorben.“

„Das klingt, als habe er selber sein Leben geendet,“ meinte Hallern nachdenklich.

„Nein, Selbstmord ist ganz ausgeschlossen. Der Herr war am Typhus erkrankt und ist lange Zeit krank gewesen; der Arzt, der jetzt noch in Scharenberg wohnt, hat ihn behandelt und ihm einen richtigen Totenschein ausgestellt. Allerdings hat, wie mir ein Herr aus jener Gegend erzählte, nach dem Tode die Leiche kein Fremder mehr sehen dürfen, aber das lieben viele Familien nicht, ihre Angehörigen auf dem Paradebett noch auszustellen. Da handelt jeder nach seinem Gefühl, und niemand findet es auffällig.“

„Und wenn auch Kurt von Marinigla ein Unrecht begangen hat, mir kommt es nicht zu, über einen Toten den Stab zu brechen. Und die Lebenden tragen keine Schuld.“

„Ehrlos wäre ich, wollte ich zurücktreten, einer unaufgeklärten Vergangenheit wegen, dem jungen Mädchen gegenüber, das in jener Zeit kaum gelebt hat.“

Der Direktor reichte ihm die Hand. „So spricht die Ehre und so spricht das Herz. Nun gehen Sie wieder an Ihre Arbeit, Sie haben ja viel zu tun, aber dafür sind Sie auch in der Nähe von Golyrn.“ (Fortsetzung folgt.)

[Sachmännisch ausgedrückt.] A.: „Kennen Sie Fräulein Schulze?“ — Oberförster: „Gewiß, das Mädel ist sehr hochstämmig gewachsen und von knorrigem Charakter!“

### Zogogriph.

Es zeigt sich hier, so lang die Welt besteht, Stets Neues schafft es in der Schöpfung Plan. Es macht, daß das Bestehende vergehet, Es bringt das Neuerstandne in die Bahn. Wir All auf Erden sind ihm untertänig, Dies gilt vom Bettelmann, wie vom König; Im Glück fürchtet man's, jedoch im Leid Erwartet man's voll Sehnsucht jederzeit.

Füg ihm ein Zeichen ein an rechter Stelle; Nun zieht sich's hin, ein blinkend Silberband, Drei mächtige Länder grüßet seine Welle; Und auch als Fruchtbaum ist es wohlbekannt. Nimmst du ihm nun zwei andere Zeichen wieder, Nicht angenehm ist's trifft es deine Glieder. Es gleicht der schwarzen Nacht zwar, doch man kann's Sich dienstbar machen, dann verleiht es Glanz.

Auflösung des Gleichklang in Nr. 140. Steinreich.

